

und statt der Heiligen zwei mächtige S e r a f e (Abb. 159). Die nun freilich zeigen den Mann auf überraschend künstlerischer Höhe. Piringer dürfte sie Straub abgesehen haben: Der beseelte Gesichtsausdruck, die sichere Anatomie, die schwungvolle Faltengebung würden auch ihm Ehre machen.

Piringers Ära und Art reicht hart in die Klassizistik hinein, sie trug einen gewissen Zwiespalt in seine späten Schöpfungen, so daß wir auch ihrer nicht richtig froh werden können. Die „Robe“ der Engel steht im Zeichen der höfischen Mode: Die Kleider gleiten „schlampig“ über die Achseln. Der große Eibiswalder Cherub hält sie über der Brust zusammen, die Geste bekommt ihm nicht übel, er ist überhaupt seine beste Arbeit, wenn auch ihr noch eine gewisse Steife anhaftet. Recht gut gerieten Piringer die Genien, lebfrisch lächeln sie den Beschauern entgegen. Unverkennbar ist ihre Ähnlichkeit mit denen an den Seitenaltären zu P r e m s t ä t t e n, ihre Hauptgestalten wieder haben im Stellungsmotiv wie in der kleinteilig gefalteten Gewandung ausgesprochene Analogien zu den Eibiswalder Cheruben. Andorfer schrieb dem Bildhauer wenn auch mit Fragezeichen die Steinskulpturen des Premstätter Schloßgartens zu, wie meine Ausführungen mitbeweisen, mit gutem Rechte. Der Hochaltar zu Premstätten entstand laut Chronik 1783, um diese Zeit wohl auch die Seitenaltäre.

Wo kamen die Altäre der heute demolierten doch schon 1782 aufgelassenen Karmelitinnenkirche hin? Einer wanderte in die Franziskanerkirche, von dort ward der Hochaltar der G r a b e n k i r c h e geholt. Der der Karmelitinnen? Möglich doch archivalisch nicht nachzuweisen. Denn bei den Franziskanern standen auch fünf wenn nicht acht aus der Meisterhand des Domhochaltarbildhauers. Ich habe Paulus im Barockbuch in Tafel 41 abgebildet, hier bringe ich in Abb. 158 das Bruststück des P e t r u s. Von Schoy oder Piringer, das ist die Frage. Ihre Lösung wird durch den Umstand erschwert, daß die Gestalten vom alten Gschiel umgeschnitzt wurden: Paulus aus einem Joachim, Petrus aus einem Josef. Joachim und Josef waren die ikonographisch gegebenen „Eckstücke“ eines Marienaltars! Sodann: Die Apostelfürsten vom Graben, schlank und zurückgeneigt, gehören dem Rokoko und nicht dem Hochbarock an. Und schließlich und entscheidend: An den Antlitzen wird der brave Neogotiker kaum viel herumgemessert haben, die Physiognomie des Joachim-Paulus vom Graben ist zwar wesentlich „gekonnter“ als die des Joachim von Kirchbach, allein schon die charakteristischen Vollbärte der abgebildeten Kirchbacher Apostel, besonders St. Petri, fügen sich gar nicht so übel in den bildnerischen „Wortschatz“ Johann Piringers. Alles in allem: Nicht Schoy, sondern Piringer, das ist die Antwort.

J a k o b V a l e r z u n d E r a s m u s L a u b e r

Am 22. September 1735 ward der „Bilthauergesöll“ Jakob V a l l a z mit Jungfrau Theresia, Tochter des Schloßsoldaten J. G. Haßlinger, kopuliert. Er war der Sohn eines Marktrichters in „Tyroll“, der Ort wird leider nicht angegeben. Bei der Taufe seines Sohnes Johann Jacob 1736 wird als Geburtsstätte angeführt: Auf dem Gries im „Wax Cerzl Garten“. In diesem Jahre war er Beistand bei der Trauung des Bildhauers H i l t, der sich später in H a r t b e r g einen guten Namen machte. War er sein Chef? Höchstens ein Kollege. 1738 bekam Valerz Arbeit. Die — Sattler nahmen ihn als „Wagenschneider“ oder „Schnitzler“ in ihre Dienste. Allein schon am 13. August 1738 macht er eine Eingabe an die Konfraternität. Sie beginnt hochtrabend: Aus weiten Orten ist er hieher gekommen und hat sich unter den Schutz des Fürsten „Eggenberg“ (damals schon Herberstein) gestellt. Allein er wird gleich bescheiden: Er sei Bildhauer und Holzschnitzer und ersuche, ihm die „Schnitzlung des Laubwerchs“ an Rahmen und Wappen zu erlauben. Das Schnitzen der — Kaleschen sei ein schlechtes Geschäft, am Lande draußen



Abb. 161. Friedhofkapelle St. Georgen von F. W. Tomitschegg 1750.

machen sie es billiger, freilich auch schlechter. Auch Michael Weindl nehme solche Arbeiten gerne an, wir wissen nun, warum er in den Kirchenrechnungen nirgends vorkommt. Gnädig erlaubten ihm dies die „Kollegen in Praxiteles“, allein er mußte sich durch einen Revers verpflichten, keine Figuren zu schnitzen. Er arbeitete also dem „hohen Adel zum Contento“; 1744 wohnte er bereits in der Herrengasse beim Wirte Kötschbacher, heute Nr. 10, als „eingeschaffter Bildhauer“. Am 29. Juni 1757 wurde er zu St. Georgen begraben. Heute steht dort das Orpheum.

Tragischer war das Los Erasmus Laubers, Sohn Joh. Laubers, der etliche Jahre vor seinem Tode von seiner Kunst „aussetzte“. Erasmus ehelichte am 17. August 1744 die Baderstochter Maria Barbara Hinderholzerin. Als Trauzeugen fungierte kein Geringerer als Josef Schokotnig, der wohl sein Prinzipal war. Bei der Taufnotiz seines Sohnes Josef Karl Erasmus 1745 wird als Geburtshaus der „Rote Igl“ am Gries angegeben, als das Söhnchen 1749 starb, war der Vater noch Geselle. Dieses und seine Geschwister Anna Barbara 1747, Franz Josef 1750, Maria Anna 1752 und Franz de Paula 1754 hob der Tischlermeister Erasmus Horner von Fürstenfeld aus der Taufe, Sohn des Baumeisters und Altarbauers Remigius Horner. 1750 unterzeichnet Lauber schon als Mitglied die streithaften Eingaben der Konfraternität. 1753 auch die gegen den „Frötter“ Jakob Payer zu Fürstenfeld. Am 7. März 1756 aber — verkauft er ihm Werkstatt und Gerechsamte um 330 fl.

Bitter hart sind die Konsequenzen und Verpflichtungen: Weder er, noch seine Kinder und Kindeskinde „und fernere Erben“, dürfen das Bildhauer-Jus ausüben, ja um seine Erlangung ansuchen. Erschütternder noch ist der Verhandlungsgegenstand der Konfraternitätssitzung vom 16. Juni 1758. Ihre Leiter, Maler Franz Pohl, die Bildhauer Piringer und Königer, beschuldigen den Exkollegen, er habe sein Versprechen nicht

eingehalten. Der Beklagte leugnet nicht, „bekennet sogar (!), daß er etwas gearbeitet hätte“, um Frau und Kinder zu ernähren. Er tue aber den Privilegierten keinen Eintrag, er sei schon 55 Jahre alt und die Augen haben ihn verlassen. (Das dürfte wohl auch der Grund gewesen sein, daß sein Vater so früh sein Jus ruhen ließ.) Und nun wird die Härte gegen den Schwergeprüften empörend: Schriftlich wird ihm am 19. Juni mitgeteilt, die „Meister“ könnten ihm das nicht erlauben, sie hätten selber wenig Arbeit, einige hätten ihre Gesellen entlassen müssen. Lauber möge nach Fürstenfeld ziehen, wo früher Payer saß. Lauber erklärt, er habe keine Mittel zur Übersiedlung. Am 24. Juli untersagt ihm der Kreishauptmann jegliche Arbeit „auf die eigene Handt“ — unter Androhung des Profossen. In Mai 1763 schied Erasmus Lauber aus dem Leben und enthob die „Kollegen“ ihrer Konkurrenzsorgen, der Matrikenführer aber gönnte ihm den Titel Bildhauer. Ein Werk des Beklagenswerten meldet keine Quelle.

Franz Wenzel Tomitschegg

Ein seltsamer Gegensatz: Da waren zwei Bildhauer, die jeder für sich gut ein Dutzendmal in Matriken und Konfraternitätsakten genannt werden und wir kennen kein einziges Werk ihrer Hand. Dann aber ist ein Bildhauer, dessen Namen ich in diesen Quellen kein einziges Mal erwähnt fand und er hat gleich ein ganzes großes Gotteshaus mit seinen Werken ausgestattet. Da liegt im Pfarrarchiv St. Georgen an der Stiefing ein „Haus-Protocoll“, vom „alldasigen Pfarrer“ geschrieben (ab) Anno 1750. Diese Chronik Meixner hat einen guten Klang unter dem Altertumsforschern, denn sie bringt wichtige zeitgenössische Berichte über die Auffindung und Enträtselung von Römersteinen des ganzen Bezirkes Leibnitz, mit Einschluß des Schlosses Seggau und des Gräberfeldes Flavia Solva, sie ist aber auch ein Gedenkbuch nach dem Herzen der Kunsthistoriker: In chronologischer Folge erzählt es konkret und anschaulich von baulichen Veränderungen am Pfarrhof und Gotteshaus, von dessen schrittweiser Ausstattung mit Altären, Gemälden und Statuen — abschließend nennt es mit vollem Namen ihre Schöpfer. Wir lesen:

1750. Gleich Anfang des Jänner hat man angefangen mit der Renovation des ganz baufälligen „und in täglicher Gefahr der Zusammenfallung gestandenen Gotteshauses...“ Item, man hat neben dem Frauenaltar eine ganz neue Kapelle Freundschaft Christi erbaut... An Tischler- und Bildhauerarbeit ist gemacht worden ein Aufsatz zu dem Altäre in der Freyhof Capellen, ist auch der Hochaltar und die Kanzel aufgerichtet worden.

1752. An Kirchenarbeit ist der Frauen- oder Skapulier-Altar von Bildhauerarbeit ganz neu aufgesetzt worden.

1753. An Bildhauerarbeit ist der Sebastianialtar und der Tabernakel in der Freundschaft Christi Capellen neu errichtet worden. Es wird weiter genau Meldung getan von Fresken, Faßmalereien usw. Unser Teil schließt:

1763. Den 18. März ist der Nothelfer-Altar vom Bildhauer in vollkommenen Stand gesetzt worden und solchen, wie alle anderen Altäre und Kanzel Herr Franz Wenzel Tomitschegg, Bildhauer zu Graz verfertigt. Einen späten aber herzlichen Händedruck dem wackeren Chronisten.

Nicht ebenso freilich einem späterer. Kirchenrektor, der sämtliche Barockaltäre aus der Kirche räumte und durch Erzeugnisse der Neogotik ersetzen ließ. Auch den Hochaltar. Aber ein weitblickender Kopf rettete von ihm die Hauptstatuen und barg sie am Dachboden des Mesnerhauses. Mit ehrlichem Vergnügen ließ ich sie photographieren und bringe ich St. Petrus in Tafel 137. Vergoldung und Fassung sind längst abgeblättert, die Finger der Linken verstümmelt, doch gerade dadurch wirken die Grundfor-